

Ministerin sieht die Zukunft im Quartier

Barbara Steffens: Pflegeeinrichtungen allein können den Bedarf in Zukunft nicht stemmen

Von Till Brand

**Vor einem massiven Pflege-
notstand spätestens 2050 hat
NRW-Gesundheitsministerin
Barbara Steffens gewarnt. Auf
Einladung von Eben-Ezer
sprach sie gestern vor einer
ganzen Reihe Lipper von Rang
und Namen.**

Lemgo. Im Vorfeld hatten Udo Zippel und Dr. Bartolt Haase als Stiftungsdirektoren die Chance genutzt, der Ministerin Eben-Ezer vorzustellen und für ihre Anliegen zu werben. Offenkundig erfolgreich, so die Lesart des Theologischen Direktors Bartolt Haase: „Sie haben unsere Worte mit einem offenen Ohr aufgenommen“, sagte er an Barbara Steffens gerichtet.

In ihrem Vortrag kam diese dann schnell zur Sache – anhand dreier Prognosen: Bis 2050 müssen doppelt so viele Bürger wie heute gepflegt werden. Es wird viel mehr Menschen mit einer Behinderung geben. Die Zahl der Leute in NRW, die arbeiten, nimmt um ein Viertel ab.

Eine Entwicklung mit Schiefelage, meint Ministerin Steffens. Gerade in der Branche, in der auch Eben-Ezer tätig ist. „Heute arbeitet jeder Siebte im Gesundheitsbereich, 2050 müsste es jeder Dritte sein, um den Bedarf zu decken“, rechnete die Landesministerin vor und warnte: „So viele Menschen werden wir nicht haben.“

Durch Unterbringung in Einrichtungen könne die höhere Zahl zu pflegender Menschen also nicht aufgefangen werden. Die Lösung kann für die Ministerin nur in den Quartieren – also den Stadtvierteln – liegen, die sich aber so verändern müssten, dass alte Menschen, behinderte Menschen, alle Menschen dort gut leben könnten. „Wollen wir nicht alle da alt werden, wo wir verwurzelt sind?“, so Steffens.



Reger Austausch: NRW-Ministerin Barbara Steffens sucht in Eben-Ezer das Gespräch mit den Bewohnern – hier erkundigt sie sich bei Hana Wisslerod.

FOTO: OSTER

Mit heutigen Mitteln und Strategien sei der Weg in die Zukunft aber noch nicht beschriftet. Barrierefreiheit sei beispielsweise mehr als „das Ab-senken von Bordsteinkanten“. Vor allem müssten Ansprüche der im Quartier lebenden Menschen an die Infrastruktur erfüllt werden. Leider brächen Einkaufsmöglichkeiten, medizinische Versorgung und Ähnliches eher weg. Einen Widerspruch zwischen Selbstbestimmung und Inklusion wollte Steffens nicht ausmachen. Es werde immer Menschen geben, die sich

stationär, in einer Einrichtung, besser aufgehoben fühlten. „Das ist dann zwar keine Inklusion“, betonte die Ministerin. „Aber es ist ihr Wunsch.“ Und damit Selbstbestimmung. Für das ideale Quartier zeichnete Steffens eine Grundbedingung: „Es gibt einen zentralen Stützpunkt – etwa einer Wohnungsgesellschaft: einen Begegnungsraum.“

Mit professionellem Einsatz, aber auch Ehrenamt lasse sich so das Leben in ein Viertel zurückholen. Früher hätte diese Rolle die Kirche übernommen. Das könne sie heute nicht mehr.

INFO

Es fehlen Ärzte

Auch mit sinkender Zahl der Hausärzte – gerade im ländlichen Raum – hat sich Ministerin Barbara Steffens bei ihrem Besuch der diakonischen Stiftung Eben-Ezer auseinandergesetzt. Einen ganz konkreten Vorschlag hatte sie mit im Gepäck, um Landärzten die Arbeit zu erleichtern. Nach Meinung der

Grünen-Politikerin müssten Hausbesuche nicht zwangsläufig durch den Mediziner selbst übernommen werden. Auch langjährige Praxismitarbeiter könnten den Weg auf sich nehmen und dann entscheiden, ob ein Besuch des Patienten beim Hausarzt selbst nötig sei. (tib)